

Franz Fromholzer, Augsburg

Reisen entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Von der DDR-Reportage zum Wandergenussbericht

I. Grenzenlosigkeitserfahrungen an der ehemaligen Grenze? Wandern entlang des Kolonnenwegs

„Es ist schwer, für diese bunte Welt des modernen Tourismus einen Generalnenner zu finden. Vielleicht ist ihre Signatur die *Grenzenlosigkeit*.“¹ Hermann Bausinger hat mit dieser Diagnose einen zentralen Aspekt der Länder, Kulturen und Gesellschaftsschichten übergreifenden Organisationsformen des zeitgenössischen Reisens hervorgehoben: die Negierung räumlicher und sozialer Grenzen im Massentourismus. Die touristische Erschließung immer neuer, reizvoller Natur- und Erholungsräume stellt zweifellos auch in Deutschland einen gewichtigen Wirtschaftsfaktor dar. Gerade im Bereich des ehemaligen innerdeutschen Grenzgebiets, der global als eine „universale Befreiungs- und Unterdrückungsmetapher“² wahrgenommenen Mauer, zeichnet sich in den letzten Jahren eine touristische Neukartographierung ab, die das frühere tödliche Sperrgebiet unter dem sprechenden Namen „Grünes Band“ als faszinierenden, Biotop-reichen Landschaftsraum entdeckt.³ „Die zum Verschwinden gebrachte Grenze lässt somit auch auf Desinteresse an der Vergangenheit, Ignoranz und Verdrängung schließen.“⁴ Der propagierte Wandertourismus entlang des „Grünen Bandes“ lief in den Jahren 2009 und 2011 mit einer Vielzahl an Veröffentlichungen zur deutsch-deutschen Geschichte parallel. In diesen Jahren wurde öffentlich des Mauerbaus

1 Hermann Bausinger, „Grenzenlos... Ein Blick auf den modernen Tourismus“, in: Ders./Klaus Beyrer/Gottfried Korff (Hrsg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 343–353, hier S. 344.

2 Marion Detjen, „Die Mauer als politische Metapher“, in: Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), *Die Mauer. Errichtung, Überwindung, Erinnerung*, München 2011, S. 426–439, hier S. 427.

3 Vgl. die inzwischen in sieben Bänden vorliegende, von Cornelius Reiner und dem BUND herausgegebene Reihe *Vom Todesstreifen zur Lebenslinie*, Niederaula 2009–2012, die vor allem auf Wandertourismus zielt.

4 Maren Ullrich, *Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze*, Berlin 2006, S. 33.

im August 1961 und des Falls der Mauer im Herbst 1989 gedacht. Die historischen Daten gaben den Verlagen Anlass, mit mehreren Reiseberichten entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze aufzuwarten. Es sind Reisen, die vom ehemaligen tschechoslowakisch-deutsch-deutschen Dreiländereck bei Hof über Thüringen, die Rhön und das Eichsfeld, durch den Harz, der Elbe entlang an die Ostsee führen. Eine vielfältige Naturlandschaft eröffnet sich dem Reisenden, zugleich bietet die Tour auf dem von der DDR angelegten Kolonnenweg Einblicke in unterschiedliche regionale Kulturen und Befindlichkeiten. Anhand von vier Reiseberichten soll exemplarisch versucht werden, diese neuen Sichtweisen auf das ehemalige Grenzgebiet und die damit verbundene Geschichte zu untersuchen. Fast ausschließlich durchwandern alle Reiseberichtautoren das Gebiet, sie bewegen sich damit – von einer kulturwissenschaftlichen Perspektive auf die Wanderliteratur aus betrachtet – im Spannungsfeld von Lust- und Studienwanderung, von antimoderner Protestbewegung und kommerzialisiertem Wandertourismus.⁵ Zu den unverzichtbaren Topoi von Fußreisen zählt die Qualität einer „besonderen sozialen Begegnungsfähigkeit des Wanderers“⁶, wodurch die Gesprächsaufzeichnungen mit den (fremden) Einheimischen in den Reiseberichten eine hervorgehobene Bedeutung erhalten. Der Wanderer als idyllisches Gegenbild zum modernen Stadtmenschen und die mit diesem Topos verbundene „Wiedergewinnung einer verlorengegangenen gesellschaftlichen Kohärenz“⁷ verdienen etwa zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung – an der Nahtstelle eines unmittelbaren deutsch-deutschen Zusammenwachsens – in erster Linie Aufmerksamkeit. Die Grenzenlosigkeitserfahrung der Reisenden kollidiert mit der nach der Wende häufig konstatierten Leit- oder Superdifferenz zwischen Ost und West.⁸ Nicht zuletzt soll also gefragt werden, inwiefern die ehemalige Grenze noch als kulturelle oder gar nationale Scheidelinie wahrgenommen wird. Reiseberichte von Wanderungen entlang der ehemaligen Grenze stellen folglich auch Medien des kollektiven Gedächtnisses dar. Im Anschluss an Assmann formulieren Lüdeker und Orth:

5 Vgl. Wolfgang Albrecht, „Kultur und Physiologie des Wanderns. Einleitende Vorüberlegungen eines Germanisten zur interdisziplinären Erforschung der deutschsprachigen Wanderliteratur“, in: Ders./Hans-Joachim Kertscher (Hrsg.), *Wanderzwang – Wanderlust. Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung*, Tübingen 1999, S. 1–11, hier S. 8.

6 Ingrid Kuczynski, „Die Lust am Wandern – ein Hintergehen der bürgerlichen Moderne“, in: Ders./Hans-Joachim Kertscher (Hrsg.), *Wanderzwang – Wanderlust. Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung*, Tübingen 1999, S. 44–60, hier S. 51.

7 Ebd.

8 Vgl. Peter Fuchs, *Westöstlicher Divan. Zweischneidige Beobachtungen*, Frankfurt am Main 1995, S. 12.

Das bedeutet, diese Narrationen bilden Erinnerungen ab und kommunizieren sie, als solche finden sie im *kommunikativen Gedächtnis* der gesamtdeutschen Nation statt. Gleichzeitig bewahren und institutionalisieren sie Erinnerungen, die von nachfolgenden Generationen aktualisiert werden können, dadurch sind sie Teil des *kulturellen Gedächtnisses*.⁹

Im Folgenden werden innerhalb solcher Konstituierungsprozesse von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis vier Werke analysiert, die zwischen Bildungsreisebericht und empfindsamer Reise, zwischen politisch engagierter Literatur und touristischer Werbung changieren. Auf den ersten Blick liegt es nahe, am häufig diagnostizierten Funktionsverlust der Reiseliteratur angesichts des Variationsreichtums in den deutsch-deutschen Gedenkjahren zu zweifeln.¹⁰

II. Die ‚unbekannte‘ Mitte. Touristische Neuentdeckungen und aktualisierte DDR-Erinnerungen im Reisebericht

1. Werbesprache für blühende Landschaften: Dieter Kreutzkamps *Mitten durch Deutschland*

Wie in Franz Schuberts Volkslied besungen, steht in Bad-Sooden-Allendorf neben einer Linde der ‚Brunnen vor dem Tore‘. Im Hintergrund erhebt sich der 395 Meter hohe Lindenberg. Es heißt, der Dichter jener Zeilen, ein Wilhelm Müller, habe sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf einer Reise von Dessau nach Worms hier ein Püschchen gegönnt. Und während die Knechte die Postkutschenpferde tränkten, flossen Müller jene Worte aus der Feder, die später, verbunden mit Schuberts Melodie, in keinem Gesangsvereins-Liederbuch fehlen durften.¹¹

An deutsche Postkutschen- und Volksliedromantik anknüpfend, eröffnet Dieter Kreutzkamp so ein Kapitel in seinem 2009 erschienenen Buch *Mitten durch Deutschland. Auf dem ehemaligen Grenzweg von der Ostsee bis nach Bayern: Volkslied, Naturidylle, Dichtergenie und zu guter Letzt der Gesangsverein, Bad-Soo-*

⁹ Gerhard Jens Lüdeker/Dominik Orth, „Zwischen Archiv, Erinnerung und Identitätsstiftung – Zum Begriff und zur Bedeutung von Nach-Wende-Narrationen“, in: Dies. (Hrsg.), *Nach-Wende-Narrationen. Das wiedervereinigte Deutschland im Spiegel von Literatur und Film*, Göttingen 2010, S. 7–17, hier S. 11.

¹⁰ Vgl. hierzu Gerhard Sauder, „Formen gegenwärtiger Reiseliteratur“, in: Anne Fuchs/Theo Harden (Hrsg.), *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*, Heidelberg 1995, S. 552–573, hier S. 552.

¹¹ Dieter Kreutzkamp, *Mitten durch Deutschland. Auf dem ehemaligen Grenzweg von der Ostsee bis nach Bayern*. Unter Mitarbeit von Rupert Heigl, 2. Aufl., München 2009, S. 276.

den-Allendorf hat all dies zu bieten. Blickt man jedoch auf die Kapitelüberschrift des Reiseberichts und die damit verbundene Lese-Erwartung, so öffnet sich der erzählerische Kontext der zitierten Passage: „Wo Stasi-Schlapphüte in die Röhre guckten. Am Brunnen vor dem Tore. ‚Kundschafter des Friedens‘ im Zickzackkurs. Deutschlands Nabel liegt im Moor“¹². Die Überschrift „Wo Stasi-Schlapphüte in die Röhre guckten“ stellt auf bewusst ironische Weise eine Agenten-Schleuseröhre in den Mittelpunkt des Kapitels. Schlapphüte wecken Assoziationen an geheimnisvolle und doch biedere Tarnungsbekleidung, die aber vielleicht auch vom Männergesangsverein getragen werden könnte. Zugleich signalisiert „schlapp“, dass es mit dem Können der Stasi ja letztlich doch nicht so weit her gewesen sei. Die Röhre selbst wird in ein allseits bekanntes Sprichwort integriert;¹³ damit markiert der Sprecher sofort seinen überlegenen Standort („asymmetrisierende Kommunikation“¹⁴): Kein bedrohlicher Ort erwartet den Leser, sondern eine heitere Vergegenwärtigung eines zusammengebrochenen Systems. Die folgenden Untertitel geben erst gar nicht vor, die Disparatheit der Eindrücke in Bad Sooden-Allendorf zusammenfügen zu wollen. „Am Brunnen vor dem Tore“ bringt Wilhelm Müllers Gedicht als vermeintlich urdeutsch-romantische Gemütsstimmung von Naturidyll, Geselligkeit im gemeinsamen Gesang, Heimat und Heimatverlust in Erinnerung. Markiert von Anführungszeichen folgt DDR-Sprache, die Spione als „Kundschafter des Friedens“ bezeichnete. Der Zickzackkurs stellt dagegen die Verlässlichkeit der genannten Person bzw. wohl der gesamten DDR-Friedenspolitik infrage. Ein drastischer Untertitel schließt den Reigen: „Deutschlands Nabel liegt im Moor“ – die Geburtsschnur des bereisten, physisch greifbaren Landes liegt laut Kreuzkamp fern der Zivilisation, in unzugänglichen, wenn nicht gar gefährlichen Feuchtgebieten. Der Lebensraum der germanischen Vorfahren, die undurchdringlichen Wälder Mitteleuropas, erscheint vor dem inneren Auge der Leser. Tatsächlich bietet das folgende Kapitel nach der Beschreibung der angeblich von Wilhelm Müller besungenen Bad Soodener Linde einen Besuch im „Grenzmuseum Schifflersgrund“ mit Exkursion zu einer Agentenschleuse, gefolgt von einer geographischen Vermessung der Mitte Deutschlands, die unweit von Bad Sooden in Niederdorla liegt. Das Kapitel endet mit einem Ausflug zum „Frau-Holle-Teich“, der sich an der Ostflanke des höchsten

12 Ebd.

13 Wobei entgegen dem Sprichwort und im Sinne einer nachträglichen historischen Wahrheit die Stasi zum Verlierer erklärt wird. Das Sprichwort stammt hingegen vielleicht „aus der Jägersprache, wo ‚Röhre‘ den Bau (des Dachses) bezeichnet. In die Röhre kann der Hund hineinsehen, aber nicht hineinkriechen.“ (Art. ‚Röhre: in die Röhre gucken‘, in: *Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Aufl., Mannheim u.a. 2002, S. 622)

14 Fuchs, *Westöstlicher Divan*, S. 99.

Berges in Hessen, dem Hohen Meißner befindet. Über die dort errichtete Frau Holle-Statue weiß uns der Reisende zu berichten: „[...] wegen ihrer ausgeprägten Rundungen rief sie sogar die Frauenbeauftragte des Landkreises auf den Plan. Märchenhaft ist es hier auf jeden Fall.“¹⁵ So werden die Berichte von Grenz-museum und tödlichen Mauerzwischenfällen gerahmt von Schubertlied und Grimms Kinder- und Hausmärchen.

Zweierlei sollte hier deutlich geworden sein: Kreutzkamps Reise versteht sich zum einen nicht nur geographisch als eine Reise „Mitten durch Deutschland“, sein Bericht arbeitet geradezu plakativ mit Versatzstücken deutscher Kultur und Geschichte, die unmittelbar an stark emotional besetzte Begriffe wie Heimat, Kindheit und Gemeinschaft anknüpfen. Mit Certeau kann auf die in den historischen Raum ‚eingefalteten‘ Geschichten verwiesen werden: „Places are fragmentary and inward-turning histories [...] accumulated times that can be unfolded but, like stories, are held in reserve.“¹⁶ Allerdings vermittelt Kreutzkamp die historische Erinnerung an die Mauer und den sogenannten Todesstreifen häufig in ironisch-gebrochener Weise – ein alles andere als selbstverständliches Verfahren. Die Erinnerung an die Teilung wird eingebunden in ein übergeordnetes Verständnis deutscher Kultur, die das Trennende der unterschiedlichen Biographien verdeckt. Den Abschluss des Kapitels, das vor allem von Grenzvorfällen, der Erschießung des DDR-Flüchtlings Heinz-Josef Große und von Stasi-Operationen handelt, im „Märchenhaft[en]“ zu finden, unterstreicht die grundlegendere Reiseerfahrung, die von Naturerlebnissen und Kindheitslektüren geprägt ist. Sie wird hier zusätzlich noch um erotische Männerphantasien bereichert. Semantisch lädt der Berichterstatter das ehemalige Grenzgebiet damit (wieder) bewusst als ‚urdeutsches‘ Lieder- und Märchenland auf. Kreutzkamp verzichtet auf eine Verbindung der unterschiedlichen Themenbereiche, die markanten Punkte zwischen den Untertiteln verdeutlichen dies. Zum anderen: Der Gebrauch von Redewendung, DDR-Sprache, Personifikation, intertextuellem Lied-Verweis und Film-Reminiszenz in den Überschriften zu einem Reiseberichtkapitel macht deutlich, dass Kreutzkamp vor allem mit Mitteln des Sprachspiels arbeitet, das bereits Kreutzer wie folgt definierte:

Spiele mit dem gesamten überkommenen Sprachmaterial, die sich den normativen Idealen inhaltlicher Eindeutigkeit und formaler Fixiertheit durch Mehrdeutigkeit und Abwandlung entziehen, vornehmlich um komische und suggestive Wirkungen zu erzeugen.¹⁷

15 Kreutzkamp, *Mitten durch Deutschland*, S. 284.

16 Michel de Certeau, „Spatial Practices“, in: Ders., *The Practice of Everyday Life*, translated by Steven Rendall, Berkeley 1984, S. 91–130, hier S. 108.

17 Eberhard Kreutzer, *Sprache und Spiel im „Ulysses“ von James Joyce*, Bonn 1969 (Studien zur Englischen Literatur 2), S. 6.

Aus dem sprachspielerischen Umgang mit deutscher Geschichte und Kultur lässt sich auch der komische Grundton erklären, mit dem Kreutzkamp hier das historische Mauergeschehen unterlegt. In ihrem Arbeitsbuch zur Werbesprache hat Nina Janich derartige sprachliche Kontext- und Referenzspiele hinsichtlich ihrer emotionalen und kognitiven Wirkung untersucht. Die starke emotionale Aktivierung des Lesers, die durch Kindermärchen, Volkslied, Stasi-Drohkulisse und unverhüllte Körperlichkeit bei Kreutzkamp erreicht werden soll, besitzt nach Janich folgende persuasiven Funktionen: „Aufmerksamkeitssteuerung, Förderung der Erinnerung, Aktivierung und Steuerung der Vorstellungskraft sowie Ablenkung und Verschleierung des Werbecharakters.“¹⁸ Kreutzkamps Reisebericht vermischt durch suggestive, mehrdeutige Sprachspiele touristische Werbung für die ehemalige Grenzregion mit einer Trivialisierung der Wiedervereinigungsprozesse, die nicht davor zurückschreckt, komplexe Vorgänge auf leichtfertige Pointen zu reduzieren.

Der hier als einziger genuin ‚westdeutsche‘ Autor vorgestellte Dieter Kreutzkamp reiste nicht nur zu Fuß, sondern auch mit Mountainbike und VW. Die konkrete Reiseroute lässt sich für den Leser jedoch nicht rekonstruieren. Dies mag nicht zuletzt auch an der langen Vorgeschichte des Buches liegen. 1983 wanderte der Co-Autor Rupert Heigl als Student auf der Westseite die Grenze von Hof bis an die Ostsee entlang. Einen pessimistisch gehaltenen Fotodokumentarband dieser Wanderung, der überwiegend in Schwarz-Weiß gehalten und auf die Abbildung der tödlichen Grenzbefestigungen beschränkt ist, legte Heigl erst 2009 vor.¹⁹ Bereits 1996 erschien jedoch von Heigl und Kreutzkamp, einem Fernsehfilm folgend, der im nüchternen Logbuch-Stil verfasste Reisebericht *Mitten durch Deutschland. Auf dem ehemaligen Grenzweg von der Ostsee bis zum Böhmerwald*, der in sachlicher Sprache den Kolonnenweg als Mountainbike-Wanderweg empfiehlt, aber auch vor den negativen Entwicklungen der Wiedervereinigung die Augen nicht verschließt:

Hotel Stasi liest man heute auf dem halbfertigen Rohbau, und ein längerer Aufenthalt auf dem großen, asphaltierten Platz ist auch nicht zu empfehlen. Denn dort stapeln sich die Autoleichen, und zwielichtige Händler tätigen hier ebensolche Geschäfte.²⁰

Dies kann gegenüber dem Kreutzkamp'schen Werk von 2009 – das vor allem auf Erlebnistourismus abzielt – nicht verwundern: Gab Kreutzkamp doch seinen

¹⁸ Nina Janich, *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*, 5. erweiterte Aufl., Tübingen 2010, S. 212.

¹⁹ Rupert Heigl, *Der Eiserne Vorhang. Eine Reise entlang der Zonengrenze/The Iron Curtain. A journey to the end of the western world*, Fulda 2009.

²⁰ Dieter Kreutzkamp/Rupert Heigl, *Mitten durch Deutschland. Auf dem ehemaligen Grenzweg von der Ostsee bis zum Böhmerwald*, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl., München 1999, S. 135.

ersten Reisebericht in der von ihm gestalteten Reihe *Straßen in die Einsamkeit* heraus, die etwa auch einen Band über die angeblich vom Tourismuskommerz verschonten Gegenden Norwegens enthält. In den einführenden Bemerkungen zum Erstling wird der Grenzweg als „einsamste Straße Deutschlands“²¹ empfohlen und damit der Ruhe suchende Reisende angesprochen. So spiegelt die erneute Reise und der neu bearbeitete, journalistisch wesentlich aufwändiger gestaltete Reisebericht von 2009 vor allem einen Wandel im Tourismusverhalten wider und dokumentiert weniger den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel der ehemaligen Grenzregionen. Gerade die eingangs hervorgehobenen, markanten Sprachgestaltungsmittel, die im Reisebericht der 1990er Jahre noch gänzlich fehlen, belegen dies. Gegenüber den noch folgenden Autoren fällt der stark westdeutsch geprägte Blick des Autors auf, der die DDR-Kultur fast ausschließlich museal in Form ausgestellter historischer Gegenstände präsentiert. DDR-Gegenstände werden dabei einerseits ironisch bewertet – Trabbis sind „knuffig“ und „kleine Stinker“²². Die DDR-Sprache selbst wird andererseits als zynisch vorgestellt:

Man spürte im offiziellen Miteinander, in welcher unterschiedlichen Richtung man dachte, auch sprachlich. Kühn zum Beispiel waren im Slang der Ost-Grenzer „RVGs“. Wir versuchen erfolglos, die Abkürzung zu entschlüsseln. „Eine ‚RVG‘ war eine ‚Raufutter verzehrende Großvieheinheit‘! Und unser schöner Weihnachtsengel wurde dort zur ‚Jahresendfigur mit Flügeln‘.“²³

So zitiert Kreutzkamp kommentarlos einen BGS-Polizisten. Die in der Linguistik als radikaler Bruch im Sprachgebrauch, als „Sprachrevolte“,²⁴ nachgezeichneten Veränderungen in Vokabular und Kommunikationsformen der neuen Bundesländer verbleiben bei Kreutzkamp innerhalb einer westdeutschen Perspektive im Kontext des Anekdotenhaften, Skurrilen, unfreiwillig Komischen. Die Wendung ins Witzige kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass im deutschen Wiedervereinigungsprozess hier Sprache unbewusst als Ordnungsmacht vorgeführt wird.²⁵ Ein heiterer Grundton prägt den Rückblick auf die deutsche Teilung. Der

21 Ebd., S. 10.

22 Kreutzkamp, *Mitten durch Deutschland*, S. 29.

23 Ebd., S. 37.

24 Peter von Polenz, „Die Sprachrevolte in der DDR im Herbst 1989. Ein Forschungsbericht nach drei Jahren vereinter germanistischer Linguistik“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 2/1993, S. 127–149.

25 Für Migranten (und gleiches gilt aus dieser westdeutschen Perspektive für Deutsche mit DDR-Biographie) hat Federmair konstatiert: „Für Zuwanderer [...] ist die Konfrontation mit der Sprachpolizei, der ‚Ordnungsmacht Sprache‘, eine wesentliche Erfahrung, die sie manchmal ihren

vielfach bis in die Gegenwart anhaltende Sprachwandel im vereinigten Deutschland wird nicht reflektiert. Dies entspricht den Beobachtungen des Linguisten Gerhard Müller, der konstatiert: „Der deutsch-deutsche Wortschatz ist also weiterhin in Bewegung, und die Last dieser Art des Sprachwandels liegt auf den Ostdeutschen.“²⁶

2. Selbstbewusste Dokumentationsliteratur in der Tradition der DDR-Reportage: Landolf Scherzers *Der Grenz-Gänger*

2005 erschien im Aufbau Verlag Landolf Scherzers *Der Grenz-Gänger*. Scherzer wanderte 15 Jahre nach dem Fall der Mauer entlang der Ländergrenzen von Bayern, Hessen und Thüringen; der 400 Seiten starke Reisebericht umfasst also nur das südliche Drittel der früheren innerdeutschen Grenze. Scherzer, 1951 in Dresden geboren, hat Journalistik in Leipzig studiert, wurde wegen kritischer Reportagen jedoch exmatrikuliert und arbeitete in der DDR dann als Zeitungsredakteur in Suhl. Bekannt wurde Scherzer durch seine Langzeitreportage *Der Erste*, bei der er den 1. Sekretär einer SED-Kreisleitung vier Wochen lang begleitete und die in der Endzeit der DDR eine Auflage von über 100 000 Stück erlebte.²⁷ Scherzers Reisebericht kann primär nicht als Wanderung in die Fremde untersucht werden, der Suhler Journalist porträtiert vielmehr eine Gegend und ihre Bewohner, die ihm seit Jahrzehnten eng vertraut sind und die er – die ehemalige innerdeutsche Grenze nördlich nicht weiterverfolgend – auch nicht verlässt. Bereits 1971 hatte er als sein erstes Buch ein Porträt jener Gegend, *Südthüringer Panorama*,²⁸ vorgelegt, das ganz idealistisch die DDR-Aufbauarbeit dokumentieren will und die Arbeit des Schriftstellers als Teil dieses Aufbauwerks versteht. Dies zeigen Schilderungen an, die sowohl den sozialen Wandel und allgemeinen Wohlstand belegen sollen – „Die Gewehrmacher von 1969 sitzen nämlich nicht mehr rußverschmiert in Lederschürzen bei dünnem Bier und gesalzenen Kartoffeln. Sie gehen im guten Anzug zu gespicktem Hirschrücken, Schlemmerschnitte und Zigeunertoast.“²⁹ – als auch das neue, materialistische Menschen-

Erfahrungen mit der Fremdenpolizei an die Seite stellen.“ (Leopold Federmair, „Sprachspiel und Interkulturalität“, in: *Weimarer Beiträge* 53/2007, 3, S. 412–426, hier S. 414)

²⁶ Gerhard Müller, „Der ‚Besserwessi‘ und die ‚innere Mauer‘. Anmerkungen zum Sprachgebrauch im vereinigten Deutschland“, in: *Muttersprache* 2/1994, S. 118–136, hier S. 130.

²⁷ Landolf Scherzer, *Der Erste. Eine Reportage aus der DDR*, Rudolstadt 1988/Köln 1989.

²⁸ Landolf Scherzer, *Südthüringer Panorama. Merk-Würdiges zwischen Rennsteig und Rhön*, Rudolstadt 1971.

²⁹ Ebd., S. 43.

bild ausformulieren, wenn von „Menschenmachern“³⁰ oder „Menschenaugenmachern“³¹ die Rede ist. Die Beherrschbarkeit der Materie, sei es bei Holzfällern – „Die fünf Männer schneiden mit der schwedischen Säge wie mit einem Kuchenmesser.“³² – oder Industriearbeiterinnen – „Sie erklärt mir, wie lebendig der Stahl ist, wie wandelbar seine Kristalle sind.“³³ –, wird in immer neuen Variationen euphorisch in poetische Sprache übersetzt. Scherzers *Südthüringer Panorama* ist folglich auch als Dokument zu lesen, wie unter der Bedingung von Zensur ein strafversetzter, staatskritischer Autor um seine Rolle im scheinbar alles umfassenden ‚Aufbau‘-Prozess des SED-Staates ringt.³⁴ Das vermeintlich rückständige Wandergebiet um Rennsteig und Rhön, die „autonome Gebirgsrepublik“,³⁵ wird als Raum eines erwachten sozialistischen, progressiven Bewusstseins neu kartographiert. Der Autor spart dabei die ideologisch scharfe Ost-West-Kontrastierung nicht aus.³⁶ Unterbleiben müssen dagegen nähere Grenzerkundungen, die in der DDR streng verboten waren.³⁷ Erst vor diesem Hintergrund kann Scherzers Reisebericht *Der Grenz-Gänger* verstanden werden, der mit dem Zusammenbruch der DDR die Verlust Erfahrung eines sozialistischen Selbstbewusstseins transparent werden lässt und zugleich die Legitimität des Stolzes auf das in der DDR Erreichte betont. Mit anderen Worten: Scherzer hat aufgrund seiner journalistischen Biographie jene Sprachrevolte zu bewältigen, die Kreuzkamp immer wieder lediglich ironisch zitiert.

30 Ebd., S. 55.

31 Ebd., S. 124.

32 Ebd., S. 10.

33 Ebd., S. 180.

34 „So sollte Reiseliteratur in der DDR den ‚sozialistischen Patriotismus‘ und den ‚Internationalismus‘ [...] fördern und durch Aufdecken von Gemeinsamkeiten der sozialistischen Bruderländer zur sozialistischen ökonomischen Integration beitragen.“ (Sauder, „Formen gegenwärtiger Reiseliteratur“, S. 564)

35 So Scherzer ironisch über seine Zwangsversetzung nach Suhl. „Wirklichkeit beschreiben – Ein Gespräch mit Landolf Scherzer von Kai Agthe“, in: *Das Blättchen. Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wissenschaft* Nr. 9, 2. Mai 2011 (<http://das-blaettchen.de/2011/04/wirklichkeit-beschreiben-ein-gespraech-mit-landolf-scherzer-4582.html> [Stand: 17.05.2012]).

36 Am Ende der Reise kehrt der Wanderer von den „jungfräulichen weißen wiesen“ an seinen Schreibtisch zurück und berichtet von den Meldungen des Tages: „los angeles. der stabschef des usa-heeres, general westmoreland, hat sich strikt für den verbleib der amerikanischen truppen eingesetzt. dresden. wie auf einer pressekonferenz der interflug mitgeteilt wurde, kann 1970 der direktflugverkehr dresden-moskau aufgenommen werden. die flugzeit beträgt drei stunden. neuhaus. die jugendlichen des röhrenwerkes ‚anna seghers‘ sparten durch gute arbeit im letzten monat 80000 mark materialkosten ein [...]“. (Scherzer, *Südthüringer Panorama*, S. 185)

37 „In der DDR war es der Zivilbevölkerung streng verboten, die Grenze aus der Nähe zu betrachten oder gar zu fotografieren.“ (Ullrich, *Geteilte Ansichten*, S. 25)

In seinem Reisebericht lässt Scherzer den Gesprächen mit den Bewohnern des früheren Grenzgebiets breiten Raum, widmet vor allem sozialkritischen Beobachtungen sein Augenmerk, führt sogar an Schulen Umfragen mittels vorbereiteter Fragebögen durch, die im Buch ausgewertet werden. Der für dokumentarische Literatur charakteristische Anspruch von Wissenschaftlichkeit scheint auf.³⁸ Unverkennbar ist eine enge Anlehnung an den sozialistischen Reportagestil, der in der DDR der 60er und 70er Jahre in der journalistischen Erziehung forciert wurde. Das emotional bewegende Arrangement von Fakten und eine politische Erziehung des Lesers kennzeichnen den Reisebericht. Der Name und häufig sogar die Anschrift der von Scherzer Interviewten werden den Lesern bekannt gemacht.³⁹ Meist sind es die Biographien älterer Menschen, denen sein Interesse gilt. Als Beispiel sei hier Ingrid Meikath aus Förritz genannt:

Ingrid Meikath ist jetzt fünfundfünfzig. Sie hat Werkzeugmacher mit Abitur in Sonneberg gelernt und an der Ingenieurschule in Schmalkalden studiert. Nach einer Restauratoren-ausbildung hat sie in der VVB Spielwaren in Sonneberg gearbeitet. Von 1986 bis 1989 war sie Redakteurin der Betriebszeitung ‚Sonni-Expreß‘. Danach betrieb sie eine eigene Restauratorenwerkstatt und war schließlich freie Raumgestalterin bei einer westdeutschen Möbelfirma. Seit der Jahrtausendwende war sie dann ohne Job. „Mit einundfünfzig kriegst du als Frau in diesem Land keine Stelle mehr. Aber ich konnte nicht untätig sein. Und als ein Freund mir sagte, daß er seine Gedichte nur veröffentlichen kann, wenn er einem Verlag dafür 12000 DM hinblättert, dachte ich: Diese Abzockerschweine! Ich gründete einen Verlag, und er konnte seine Gedichte, ohne dafür bezahlen zu müssen, herausbringen. Den Verlagsnamen hatte ich zuerst: AMICUS – das Buch als dein Freund.“⁴⁰

Scherzer informiert zuerst über die Biographie der Interviewten, dann setzt die Aussage Meikaths ein – in dem Moment, in dem ihre Arbeitslosigkeit thematisiert wird. Scherzer versucht durchaus im Sinne sozialistischer Literatur, keine individuellen Schicksale zu beschreiben, es handelt sich um Typisierungen.

38 Vgl. Hans Joachim Schröder, „Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Das narrative Interview als biographisch-soziales Zeugnis zwischen Wissenschaft und Literatur“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 20/1995, 1, S. 67–115, hier S. 76–78.

39 Dies ganz im Sinne der Glaubwürdigkeit des Berichteten: „Die Notwendigkeit, mit ‚Straße und Hausnummer‘ zu arbeiten, den Ort des Geschehens und die Namen der Beteiligten zu nennen, zwang zur faktengebundenen Genauigkeit auch im Detail, weil mindestens die an dem Schauplatz Tätigen beim Wiederlesen der Reportage die Unstimmigkeiten bemerken mußten.“ (Manfred Jäger, „Die Gegenwartsreportage in der DDR als literarisch-publizistische Gebrauchsform“, in: Raoul Hübner/Erhard Schütz [Hrsg.], *Literatur als Praxis? Aktualität und Tradition operativen Schreibens*, Opladen 1976, S. 96–122, hier S. 110)

40 Landolf Scherzer, *Der Grenzgänger*, 3. Aufl., Berlin 2010, S. 92.

Arbeitslosigkeit, Frauen als Verlierer der Wende⁴¹ und Perspektivlosigkeit älterer Menschen im ehemaligen Grenzgebiet lassen sich als durchgängige Schemata der vorgestellten Biographien ausmachen. Die Schilderung derartiger Lebensbrüche nach der Wende im Stil des DDR-Journalismus stößt in der Rezeption von *Der Grenz-Gänger* auch auf heftige Ablehnung.⁴² Dennoch vermittelt das narrative Interview einen plastischen Eindruck des individuellen Schicksals, so dass Annett Gröschner über Scherzers Wanderbericht davon sprechen kann, „dass man in den stärksten Momenten meint, bei den Leuten mit am Küchentisch zu sitzen“.⁴³ In der Kulturosoziologie hat das narrative Interview gerade im Hinblick auf den Umbruch in Ostdeutschland an Bedeutung gewonnen:

Mit dem narrativen Interview und besonders mit dem in ihm zutage tretenden Masterplan verfügt der Forscher über ein Instrumentarium, das ihn in die Lage versetzt, Problematisierungen in der Definition der Situation und bei der Wahl von Handlungsalternativen nachzuzeichnen. Darüber hinaus ist es vermittels narrativer Interviews möglich zu untersuchen, wie die Subjekte soziale Transformationen erlebten und wie sie diese bewerteten.⁴⁴

Der von soziologischer Sicht aus als ‚Masterplan‘ qualifizierte Prozess der Bewältigung des biographischen Bruchs nach dem Ende der DDR scheint bei Scherzers Ost-Interviewpartner immer wieder auf:

„Ich ahnte, was kommen wird, und dachte: Als Dipl.-Ing. und Dr. hast du, wenn du dich rechtzeitig bewirbst, eine Chance. Der Personalchef von Siemens, ein gewisser Herr Morgenroth, sagte damals: ‚Wir nehmen Sie, Herr Dr. Swieczkowski, aber vorerst nur als Arbeiter.‘ Da schleppte ich fleißig die Kisten zur Qualitätskontrolle, und keiner von den fünfzehn Kollegen sagte: ‚Guten Morgen, Herr Doktor.‘“ Wenig später wurde er Gruppenleiter und danach Angestellter. „Seitdem hätten die Kollegen zu mir als ihrem ostdeutschen Chef am liebsten fünfmal am Tag ‚Guten Morgen, Herr Dr. Sienczkowski‘ gesagt.“ Die Geschäftsleitung war zufrieden mit dem neuen Gruppenleiter.⁴⁵

41 Interviewsammlungen zum Leben von Frauen stellten in der DDR-Literatur herausragende Beispiele zur Dokumentation weiblichen Selbstverständnisses und biographischer Erfahrungen dar. Erinnert sei nur an Sarah Kirschs *Die Pantherfrau. Fünf unfrisierte Erzählungen aus dem Kassettenrecorder* von 1973 und Maxie Wanders ‚Klassiker‘ *Guten Morgen, du Schöne* aus dem Jahr 1977.

42 Vgl. Matthias Biskupek, „Grenzgänger im Visier. Pressekrieg um Landolf Scherzer. Ein Lehrstück in fünf Bataillen“, in: *Palmbaum* 14/2006, 2, S. 184–189.

43 Annett Gröschner, „Irgendwann war alles beschrieben‘. Ost-Reporter. Porträt einer (langsam) aussterbenden Spezies“, in: *Non-Fiktion. Arsenal der anderen Gattungen* 4/2009, 1, S. 23–41, hier S. 31.

44 Eveline Lutz, „Das narrative Interview und seine Potenzen“, in: *Kulturosoziologie* 1/1992, 2, S. 34–37, hier S. 36.

45 Scherzer, *Der Grenz-Gänger*, S. 179f.

Hatte sich nach der Wende „die eigene Verunsicherung ins Zentrum der Wahrnehmung“⁴⁶ geschoben, so wird über den Prozess des Erzählens eine unvermeidliche Bewertung der eigenen Biographie vorgenommen, die Kontinuitäten jenseits des gesellschaftlichen und politischen Umbruchs konstruiert. Dies geschieht im narrativen Interview weitgehend zwanglos:

Bei der Erhebung narrativer Interviews geht es dem Interviewer darum sein Gegenüber allmählich zu einem möglichst freien, offenen, spontanen Sprechen zu bewegen, das Interview also in eine Situation zu überführen, die einem zwanglosen Gespräch weitgehend und im Idealfall gleicht.⁴⁷

Scherzer gerät jedoch buchstäblich an die Grenzen seiner Interviewmethode, wenn er im ‚Westen‘ Gespräche dokumentiert. Einerseits liegen westdeutschen Biographien in der Regel nicht die dramatischen Umbrüche zugrunde, die das Ende der DDR mit sich brachte. Andererseits scheinen Scherzers Interview-Methoden auf den gesellschaftlichen Rahmen des Sozialismus abgestimmt:

Einige meiner Gesprächspartner auf den Grenz-Gängen wurden nach der Veröffentlichung ihrer Meinung zu allbekannten Tatsachen von ihren staatlichen oder privaten Arbeitgebern Strafen angedroht bzw. sie haben Abmahnungen erhalten. Das ist meine Schuld, denn ich habe mir immer noch nicht meine DDR-Interviewmethode abgewöhnt. [...] Heute könnte ich sie nach Schröder oder Althaus fragen, und jeder würde, ohne Konsequenzen befürchten zu müssen, sehr ausführlich seine Meinung sagen und hinzufügen: „Das können Sie ruhig aufschreiben und meinen Namen auch.“ Ich aber frage statt dessen wie früher immer noch nach ihrer Arbeit in Betrieben und staatlichen Einrichtungen und sollte endlich begreifen, daß sie darüber heute besser nicht sprechen sollten. Denn so frei sind wir nun doch nicht in diesem Land.⁴⁸

Scherzer kennzeichnet die (subjektiven) Äußerungen der Interviewten als „Meinung zu allbekannten Tatsachen“, also zu wirtschaftlichen und sozialen Missständen im ehemaligen Grenzgebiet, und betont damit einen wichtigen Anspruch seines Reiseberichts als Dokumentationsliteratur, nämlich „Ersatzöffentlichkeit“⁴⁹ zu schaffen.

46 Matthias Uecker, „Zwei Ansichten? Ost- und Westdeutsche Reportagen zur ‚Wende‘ 1989/90“, in: Clare Flanagan/Stuart Taberner (Hrsg.), *1949/1989. Cultural Perspectives on Division and Unity in East and West*, Amsterdam/Atlanta 2000, S. 177–197, hier S. 192.

47 Hans Joachim Schröder, *Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Zur literarischen, biographischen und sozialgeschichtlichen Bedeutung einer dokumentarischen Gattung*, Tübingen 2001, S. 28.

48 Scherzer, *Der Grenz-Gänger*, S. 265f.

49 Kerstin E. Reimann, *Schreiben nach der Wende – Wende im Schreiben? Literarische Reflexionen nach 1989/90*, Würzburg 2008, S. 102.

Natürlich „gibt es viele Gründe für die Notwendigkeit, Interviewtexte allgemein mit einer gewissen grundsätzlichen Skepsis zu betrachten [...]“⁵⁰ – das Misstrauen gegenüber dem auch bei Scherzer zweifellos anzutreffenden, (nicht nur) DDR-charakteristischen „Parteilichkeitsprinzip, demzufolge die agitative Intention häufig eine Manipulation oder Selektion der Wirklichkeit zur Folge hatte“⁵¹, wird durch stereotype Charakterisierungen der Interviewten gerechtfertigt, die an Diskriminierung grenzen können. Über einen katholischen Priester etwa bekundet Scherzer: „Und lacht wie ein Pole, wenn er auf dem Pferdemarkt ein gutes Geschäft gemacht hat.“⁵² Derartige Fremd-Zuschreibungen basieren auf einem positiven DDR-Bild, in dem die Einwohner sozialistisch zu Ehrlichkeit und Tüchtigkeit erzogen wurden. In den ausgewählten Interviewpassagen – von 800 Befragten wurden lediglich etwa 100 Personen im Reisebericht dokumentiert⁵³ – scheint dieses positive Bild der Vergangenheit häufig durch, wohingegen die Omnipräsenz der Stasi und ihrer ausgefeilten Überwachungstechnik auffallend wenig erwähnt wird:

Lachend erzählt er mir das interessanteste Erlebnis aus den wenigen Wochen, die er hier ist. „Ich bin von einem Ostdeutschen, stellen Sie sich das vor, von einem Ostdeutschen, übers Ohr gehauen worden! Und da habe ich begriffen, die haben’s endlich auch gerafft. Die Einheit ist vollendet.“⁵⁴

Auch für Scherzer vermittelt das ehemalige Grenzgebiet letztendlich einen sehr widersprüchlichen Charakter. Auch er versucht dies, wie Kreuzkamp, durch umfangreiche Kapiteltitle zu unterstreichen, die jedoch auf Sprachspiele verzichten. Als Beispiel sei hier genannt:

Von einem Eishäuser Autolackierer, der seinen richtigen Vater nach über vierzig Jahren in Jugoslawien fand, einem DDR-Hanghuhn, das Siemens-Manager in der Slowakei wurde, und einer Rodacher Männerrunde in einem Kurstadt-Café.⁵⁵

50 Schröder, „Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Das narrative Interview als biographisch-soziales Zeugnis zwischen Wissenschaft und Literatur“, S. 86.

51 Mirko F. Schmidt, „Art. Reportage“, in: Michael Opitz/Michael Hofmann (Hrsg.), *Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten*, Stuttgart/Weimar 2009, S. 275 f, hier S. 275.

52 Scherzer, *Der Grenz-Gänger*, S. 373.

53 „Wirklichkeit beschreiben – Ein Gespräch mit Landolf Scherzer von Kai Agthe“. Address führt zur DDR-Protokollliteratur aus: „Mit dem Anspruch auf Authentizität sind Protokolltexte zwar allgemein der Dokumentarliteratur zuzuordnen, erweitern sie jedoch, indem nicht Faktenmaterial im Vordergrund steht, sondern hauptsächlich aus dem subjektiven Blickwinkel eines Individuums erzählt wird.“ (Bernhard Address, „das Gefühl, mitten in einem riesigen Ozean auf einem kleinen Schiff zu sein“. Zur DDR-Protokollliteratur während und nach der Wende-Zeit“, in: *Colloquia Germanica* 27/1994, S. 49–62, hier S. 49)

54 Scherzer, *Der Grenz-Gänger*, S. 50.

55 Ebd., S. 175.

Es fällt auf, dass Scherzer auch hier keine Orte, sondern die Biographien der Menschen in den Vordergrund rückt. Wo der Autor sich auf dem Kolonnenweg befindet – nämlich zwischen Hetschbach und Rodach –, rückt in den Hintergrund. Deutlich wird jedoch, dass das DDR-Hanghuhn personifiziert auftritt und der abfällige Assoziationen weckende Begriff (man denke an die Pointen-sichernde Erwähnung von DDR-Sprache bei Kreuzkamp) durch die Siemens-Managerkarriere eine selbstbewusste Aufwertung erfährt. Ferner nimmt Scherzer die Geschichtsläufe des Dritten Reichs mit auf und fügt seinem gesellschaftskritischen Bericht eine historische Tiefendimension hinzu.

3. Reiseziel Sohn – Fred Sellins sentimentalischer Reisebericht *Wenn der Vater mit dem Sohn*

Fred Sellins Buch *Wenn der Vater mit dem Sohn. Unsere Wanderung durch Deutschlands unbekannte Mitte* erschien 2009 als Reisebericht einer Vater-Sohn-Unternehmung entlang des früheren Grenzgebiets, das im Titel nur vage als „unbekannte Mitte“ erwähnt wird. Wie an dem nicht ungeschickt gemachten

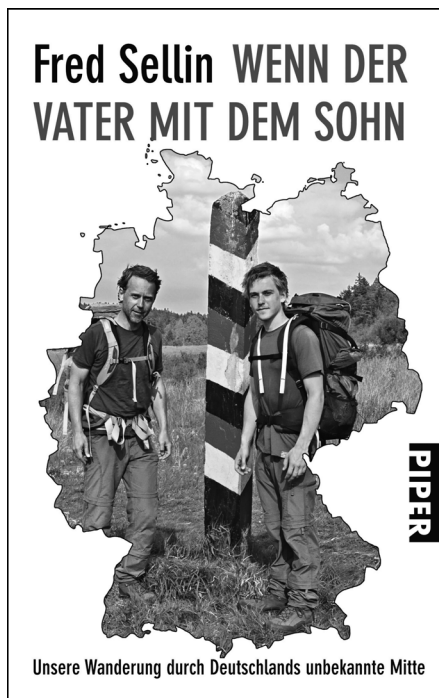


Abb. 1: Buchcover. Copyright Piper Verlag GmbH, München.

Buchcover zu erkennen, wird die ehemalige deutsch-deutsche Grenze auch als Grenze zwischen Vater und Sohn inszeniert. Spricht der Untertitel von einem „wir“ – „unsere Wanderung“ –, so signalisiert der Vater als alleiniger Autor, die dokumentarische ‚Lufthoheit‘ über die Reise zu besitzen. Auf dem Titelbild findet sich der Sohn in der ehemaligen DDR angesiedelt, während der Vater den potentiellen Leser entschlossen aus dem Westen anblickt. Die uniforme Wanderausrüstung von Vater und Sohn auf dem Cover, vor allem das blaue Hemd, kann beim anvisierten Leserkreis ostalgische Erinnerungen an die FDJ-Zeit wecken. Mit Claudia Ruschs *Meine freie deutsche Jugend*⁵⁶ und Daniel Wiechmanns *Immer bereit! Von einem Jungen Pionier, der auszog, das Glück zu suchen*⁵⁷ von 2003 und 2004 wurden bereits erfolgreiche DDR-Erinnerungsbücher vorgelegt. Erwartungsgemäß stellt Sellin den Lesern Erinnerungen an die Pionierzeit in Form des Vater-Sohn-Gesprächs auch im positiven Ton vor, das blaue FDJ-Hemd wird als Pioniertraum geschildert.⁵⁸ Die Pionierzeit bleibt im Gegensatz zu zahlreichen DDR-kritischen Passagen („So sah es in der DDR aus – hellgrau, mittelgrau, dunkelgrau.“⁵⁹) von ideologischer Distanznahme ausgespart. Die uniforme Bekleidung auf dem Titelbild lässt die 1400 Kilometer-Wanderung also auch als nostalgische Anknüpfung an den idealistischen Pionier- und FDJ-Geist lesbar werden. Der Titel des Buchs dagegen verweist auf den populären, westdeutschen Heinz-Rühmann-Film *Wenn der Vater mit dem Sohne* von 1955, in dem Ziehvater Teddy Lemke sich dagegen wehrt, den wie einen Sohn geliebten Ulli mit der Mutter nach Amerika gehen zu lassen. In Sellins Reisebericht steht titelgebend die Reiseerfahrung – auch in die DDR-Vergangenheit – in Konkurrenz zur Thematik der Vater-Sohn-Beziehung. Mit

⁵⁶ Claudia Rusch, *Meine freie deutsche Jugend*, 4. Aufl., Frankfurt am Main 2005.

⁵⁷ Daniel Wiechmann, *Immer bereit! Von einem Jungen Pionier, der auszog, das Glück zu suchen*, München 2004.

⁵⁸ „Ich versuche es, für Robin anschaulich zu machen, er soll mich verstehen. Ich erzähle, dass ich es in der Schule zum Beispiel nicht schlimm fand, Pionier zu werden. Die Pionierorganisation war in der DDR eine große Sache, fast jeder Schüler machte da mit. Gleich in der ersten Klasse wurde ich, wie alle meine Mitschüler auch, Jungpionier und bekam einen Ausweis, in dem mein Passbild klebte. Darunter musste ich unterschreiben, wie ein Erwachsener. Mit der Unterschrift versprach ich, ein guter Jungpionier zu sein und nach den Geboten zu handeln. Zehn Gebote gab es, wie in der Bibel. Jungpioniere sollten die Deutsche Demokratische Republik, ihre Eltern und den Frieden lieben, Freundschaft mit den Kindern der Sowjetunion und allen Ländern halten, fleißig, ordentlich und diszipliniert lernen, alle arbeitenden Menschen achten, gute Freunde sein und einander helfen, gern singen, tanzen und spielen, Sport treiben, den Körper sauber und gesund halten [...]. Die älteren Schüler waren in der FDJ, der Jugendorganisation, trugen blaue Hemden, ohne Halstuch, und ich wollte auch gern älter sein.“ (Fred Sellin, *Wenn der Vater mit dem Sohne. Unsere Wanderung durch Deutschlands unbekanntes Mitte*, 2. Aufl., München 2010, S. 72)

⁵⁹ Ebd., S. 57.

dem Ende der Wanderung werden sich Fred und Robin Sellin trennen. Der Sohn zieht aus der väterlichen Wohnung aus, beginnt sein Studium in Amerika. Die Grenze, die hier abgewandert werden soll, ist vor allem eine biographische, das Ende der engen Vater-Sohn-Beziehung. Zugleich wandern beide zurück in ihre gemeinsame Vergangenheit. Das Inhaltsverzeichnis belegt in großer Nüchternheit die gut sechswöchige Reise allein durch Tagesdatum und Zielort der Wanderung, so dass geradezu der Eindruck von Dokumentarliteratur erweckt werden soll – und damit zugleich auch auf „ein verringertes Maß an ästhetischem Gehalt“⁶⁰ des Reiseberichts verwiesen wird. Die Authentizität des aufgeführten Wanderprogramms – teilweise bis zu 40 Kilometer Tagesleistung mit Laptop und Büchern im Rucksack des als ungeübt dargestellten Duos – darf hingegen bezweifelt werden. Im Gegensatz zu Kreutzkamp vermittelt Sellin nicht den Eindruck faszinierender Landschaften im ehemaligen Grenzgebiet. Narrative Strategien, die Begegnungen mit Einheimischen zu Gesprächen mit skurrilen Hinterwäldlern auszugestalten, entbehren nicht der Fragwürdigkeit, münden des Öfteren in fast zynischer Komik. Letztendlich legen sie damit auch von der sprachlichen – zumindest journalistischen – Unfähigkeit des Reiseberichterstatters Zeugnis ab:

Kaum haben wir das Grundstück betreten, schiebt sich eine hagere Gestalt aus dem Haus. Misstrauische, böse Blicke. Der Mann, der wahrscheinlich älter aussieht, als er ist, hat eine von diesen seltsam gemusterten weiten Baumwollhosen mit Gummizug an, die man auch an Bodybuildern sieht. Sein Gesicht ist von Falten zerfurcht. Er trägt eine Brille mit starken Gläsern. Seine Vorderzähne sind braun, zwei fehlen.

„Leben Sie hier?“, frage ich.

„Wonach sieht es denn aus?“, erwidert er.

„Ist bestimmt einsam.“

„Mmmh.“

„Wird der Hof noch bewirtschaftet?“

„Ja.“

„Und wie war das früher hier, als die Grenze noch stand?“

„Wie soll's gewesen sein? Auch nicht viel anders.“

Der Kerl ist spröde wie ein verwitterter Sandstein.⁶¹

Der unvermittelte Gesprächsbeginn ohne konventionellem Gruß oder freundlicher Vorstellung der Wanderer, der dem Betreten des fremden Grundstücks folgt, wirkt umso unverständlicher, da der Gesprächspartner bedrohlich durch Hexen-Stereotype (hagere Gestalt, böser Blick, fehlende Vorderzähne) und ‚Prekariats‘-Stereotype (Bodybuilder-Aggression, frühzeitiger körperlicher Verfall, Spracharmut) beschrieben wird. Ob es sich bei den Unterstellungen Sellins nicht seiner-

⁶⁰ Schröder, *Interviewliteratur zum Leben in der DDR*, S. 16.

⁶¹ Sellin, *Wenn der Vater mit dem Sohn*, S. 137.

seits um böswillige Projektionen handelt, kann nicht überprüft werden. Das „Problem der Klassifikation, der ‚Übersetzung‘ und der Aufzeichnung“⁶² von Fremdheitserfahrungen auf Reisen wird hier überdeutlich. In städtischen Randgebieten Einwohner mit geringem Einkommen auf derart unvermittelte Weise nach ihren Lebensbedingungen zu fragen, erschiene den meisten Reisenden absurd und irrational; Sellins journalistisches Vorgehen erhält jedoch im Kontext eines Reiseberichts den Charakter einer inszenierten Begegnung mit dem Fremden – unter dem Vorzeichen der Ungleichzeitigkeit von rückständiger agrarischer Bevölkerung und global vernetzter, dynamischer Bildungs(ober)schicht. Die zweifellos beabsichtigte „Darstellung sozio-kultureller Andersartigkeit“⁶³ greift auf die Dichotomisierung von Eigenem und Fremdem zurück, um sich über die Rückständigkeit der vorgefundenen Region der eigenen Fortschrittlichkeit zu versichern:

Solche Rudimente und Rückständigkeiten können ein Fremdheitspotential auch innerhalb einer Region, einer Gesellschaft und einer Kultur konstituieren. Das Fremde wird hier durch temporale Diskrepanzen markiert, die aber spatial manifest werden.⁶⁴

Die an Voyeurismus grenzende Begegnung mit dem zurückgezogen lebenden Kleinbauern unterscheidet sich gegenüber einer Begegnung mit städtischen ‚Unterschichten‘ folglich allein dadurch, dass es dem Kleinbauern nicht gelungen ist, sich von seinen traditionellen Lebensgewohnheiten zu lösen. Brach der Reiseberichtersteller in den Westen auf und sein Sohn reist – dem Beispiel des Vaters folgend – weiter in Richtung Amerika, so kann an der ehemaligen Mauer die regionale Welt einer von der Globalisierung scheinbar vergessenen Bevölkerung bestaunt werden. Dem Vitalismus der Wanderer steht das totengleiche Leben der Einwohner antagonistisch gegenüber: „Vor uns die Schlucht grau schimmernder Häuser. Sie sehen aus wie Grabsteine, die zu groß geraten sind.“⁶⁵ Der Eroberer-Gestus, den Sellin schon beim oben zitierten Betreten des Bauerngrundstücks an den Tag legte, drängt sich zusehends in den Vordergrund: „Das Erobern ist wichtig geworden, wichtiger als das Kennenlernen. Wir lassen Orte

⁶² Andreas Hartmann, „Reisen und Aufschreiben“, in: Hermann Bausinger u.a. (Hrsg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1999, S. 152–159, hier S. 159.

⁶³ Michael Harbsmeier, „Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen“, in: Antoni Maćzak/Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel 1981, S. 1–31, hier S. 15.

⁶⁴ Peter J. Brenner, „Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts“, in: Ders. (Hrsg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt am Main 1989, S. 14–49, hier S. 26.

⁶⁵ Sellin, *Wenn der Vater mit dem Sohn*, S. 50.

aus und Menschen unangesprochen.“⁶⁶ Die dichotomische Denkweise einer Fremdsetzung der vorgefundenen regionalen Kultur mündet als „ein europäischer Idealtypus“⁶⁷ in der aus kulturwissenschaftlicher Sicht schockierend naiven Bejahung eines Herrschaftsgebarens im Vertrauen auf die eigene Kraft. Die Konquistadoren-Identität, die sich für das vermeintlich Fremde nicht mehr interessiert, weil es – unter Umständen – zu sehr die eigene Identität der Vergangenheit betrifft („Wir lebten wie unter einer großen Glocke.“⁶⁸), inszeniert Sellin bis ins Detail, wenn etwa aus nicht ersichtlichen Gründen ein verfallenes Schulhaus ‚eingenommen‘ wird:

Um auf das Grundstück zu gelangen, müssen wir drei Betonstufen hinauf. Zum Glück sind wir gewarnt. Direkt dahinter klafft ein Loch in der Erde, tief genug, sich das Genick zu brechen. Wir klettern über eine Baumwurzel, dann über alte Holzbalken und Bretter, mit Sand und Pflastersteinen gefüllte Plastikeimer, Holzsteigen, Kochtöpfe und allerlei Bau-schutt. Irgendwie schaffen wir es über dieses Schlachtfeld.⁶⁹

Die lustvolle Schilderung der vermeintlich abenteuerlichen Begehung der Schulruine, die an Kinderspiele erinnert, mag symptomatisch für die Erzählhaltung Sellins stehen, der die eigene biographische DDR-Vergangenheit und ihre ruinöse Hinterlassenschaft überwunden, ja als Fremdes abgespalten hat. Die Reiselandschaft kann folglich in der Haltung des geschichtlichen Siegers inspiziert und in Beschlag genommen werden.

In der *Bild*-Zeitung durfte Sellin sein Buch verkaufsträchtig unter der Artikelüberschrift „Reiseziel Sohn“⁷⁰ selbst vorstellen und dabei darauf hinweisen, dass die ehemalige innerdeutsche Grenze bei der Reise nicht die Bedeutung besaß, die das wieder zu animierende Vater-Sohn-Gespräch einnahm. Die Wanderung erscheint rückblickend als geglückt: „Wir sprachen jetzt auch viel mehr miteinander.“⁷¹ Unter den Formen gegenwärtiger Reiseliteratur, die Gerhard Sauder differenziert, wäre Sellins Werk zu den „empfindsamen Reisen, die nur noch den Empfindungsanlaß“⁷² registrieren, zu zählen. Folgender Ausschnitt aus dem Vater-Sohn-Gespräch soll dies verdeutlichen:

⁶⁶ Ebd., S. 254.

⁶⁷ Doris Bachmann-Medick, „1 + 1 = 3? Interkulturelle Beziehungen als ‚dritter Raum‘“, in: *Weimarer Beiträge* 45/1999, 4, S. 518–531, hier S. 519.

⁶⁸ Sellin, *Wenn der Vater mit dem Sohn*, S. 73.

⁶⁹ Ebd., S. 158f.

⁷⁰ *Bild* vom 28.03.2009 (<http://www.bild.de/reise/bams/vater/fred-sellin-und-sein-sohn-robin-eine-wanderung-brachte-sie-zusammen-7801354.bild.html> [Stand: 18.05.2012]).

⁷¹ Ebd.

⁷² Gerhard Sauder, „Formen gegenwärtiger Reiseliteratur“, S. 552.

„Alle Texte habe ich vergessen. Nur einen nicht...“

„Sing mal!“

„Sehr witzig!“ Ich spreche den Text wie ein Gedicht: „Du stehst vor mir und siehst mich fragend an und hoffst, dass ich vielleicht was ändern kann. Glaub mir, mein Kind, es tut mir ganz bestimmt wie dir so weh. Ein anderer hat nun meinen Platz und wartet, dass ich geh. Sollst von mir alles ganz genau erfahren, sollst wissen, dass wir lange glücklich waren. Vor deinem Bett haben wir uns oft die Zukunft vorgestellt und bauten in Gedanken aus, was uns daran noch fehlt ... und so weiter.“

„Scheidung?“

„Mmmh. Das Lied hat der Sänger damals für seine Tochter geschrieben.“

Robin scheint zu grübeln, sagt aber nichts.⁷³

Der ausführlich zitierte Liedtext – es handelt sich um das *Lied für Anja* der DDR-Rockband *Puhdys* – verweigert sich natürlich einer romantischen Wanderliedtradition. Es ist Vergegenwärtigung der gescheiterten Ehe und der verdrängten DDR-Kultur zugleich. Der Verweis auf das *Puhdys*-Lied stilisiert die Scheidung auch zum Teil einer dezidiert ostdeutschen Biographie. „Die DDR ist das, wovon Mutti und Vati immer erzählen – dies ist ein Satz für den gesamtdeutschen Nachwuchs“⁷⁴, fordert Holger Helbig, wovon die zitierte Passage charakteristischerweise nur unterschwellig – durch Anonymisierung des Lieds – Auskunft geben will. Vorgestellt wird einerseits – ohne individuelle Züge – eine Ost-West übergreifende private Erfahrung, das Zitat ruft andererseits jedoch beim ‚Ostleser‘ konkrete Erinnerungen an Musikkonsum in der DDR auf. Der Vater-Sohn-Dialog lässt im Übrigen in seiner parataktischen Konstruiertheit und dem Schwanken zwischen Spracharmut und Verstummen zahlreiche Parallelisierungen zum Dialog mit dem zurückgebliebenen Kleinbauern zu. Mit Peter J. Brenner kann davon gesprochen werden, dass Sellins Reise zu touristischen Erfahrungsberichten gehört, die durch Standardisierung der Wahrnehmung Wahrheiten ausspricht, die „keiner mehr hören will, weil sie jeder schon kennt“.⁷⁵

4. Der Wessi als beherrschbare Leistungszucht: Andreas Kielings *Ein deutscher Wandersommer*

2009 wanderte der Tierfilmer Andreas Kieling für die Sender Arte und ZDF entlang der innerdeutschen Grenze. Unter dem Titel *Andreas Kieling – Mitten im wilden Deutschland* wurde im Oktober und November 2009, also genau zwanzig Jahre

73 Sellin, *Wenn der Vater mit dem Sohn*, S. 246.

74 Holger Helbig, „Weiterschreiben. Zum literarischen Nachleben der DDR“, in: Ders. (Hrsg.), *Weiterschreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR*, Berlin 2007, S. 1–7, hier S. 6.

75 Brenner, „Die Erfahrung der Fremde“, S. 38.

nach dem Mauerfall, der Fünfteiler von beiden Sendern ausgestrahlt. „20 Jahre nach dem Mauerfall ist es an der Zeit, eine neu erblühende Landschaft zu entdecken.“, so der Werbeslogan bei Arte.⁷⁶ Zum Gedenkjahr des Mauerbaus 2011 legte Kieling zusammen mit der Co-Autorin Sabine Wunsch einen Reisebericht in Buchform vor, der sich fast ein halbes Jahr in der Spiegel-Bestsellerliste hielt und zwölf Auflagen in gebundener Form erlebte. Unter dem vielsagenden Titel *Ein deutscher Wandersommer. 1400 Kilometer durch unsere wilde Heimat* werden deutsche Kultur und wilde Heimat, Wandersommeridylle und die unmenschliche Anstrengung der großen Entfernung zusammengedacht. Von einer Anspielung auf die Mauer und die DDR-Grenze im Titel ist wiederum nicht die Rede. Das Umschlagbild zeigt den Tierfilmer in moderner Ausrüstung mit seiner Begleitung, der Hannoveranischen Schweißhündin Cleo. Die ehemalige innerdeutsche Grenze wird skizzenhaft als Wanderweg zwischen Kieling und Hund graphisch eingepasst, somit als Grenzbereich von Mensch und Natur neu gedacht. Der nachdenklich blickende Kieling ist mit beiden Beinen trittfest im Westen unterwegs, während der Schweißhund im Osten leichtfüßig vorwärts drängt.

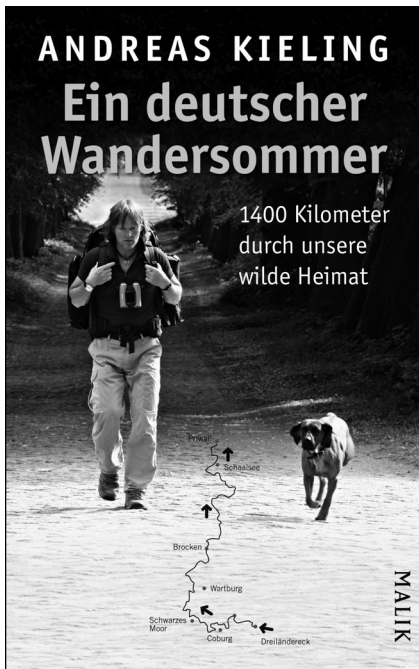


Abb. 2: Buchcover. Copyright Piper Verlag GmbH, München.

76 <http://www.arte.tv/de/2816758,CmC=2900940.html> (Stand: 18.05.2012).

Dies belegt auch folgende konzeptionelle Änderung gegenüber der TV-Ausstrahlung: Hatte die Fernsehsendung noch einen Bericht über das geteilte Berlin umfasst, so wurde für das Buch das städtische Umfeld gestrichen. Die Kapitel sind nach den großen Naturschutzgebieten eingeteilt, die der Reisende durchquert: „Vom Dreiländereck durch den Frankenwald“, „Durch den Thüringer Wald“, „Von der Rhön zum Eichsfeld“, „Vom Harz Richtung Elbe“ und schließlich „Von der Elbe an die Ostsee“. Unterbrochen werden die ausführlichen Naturbeschreibungen signifikanterweise aber von einem Exkurs zur Kindheit Kielings in der DDR und seiner Flucht in den Westen, die ihm als noch Minderjährigen allein über die tschechoslowakisch-österreichische Grenze gelang. In Interviews wirbt Kieling mit seinem biographischen Hintergrund – teilweise reißerisch („Mit Streckschuss im Rücken durch den Fluss“⁷⁷) – für sein Wanderprojekt. Bezeichnend für Kieling ist auch, dass er den erinnerten DDR-Militarismus (vor allem seine Ausbildung in der *Gesellschaft für Sport und Technik*) für seinen Lebensweg als positiv bewertet. Der „Wandersommer“ wird im Kontext militärischer Ertüchtigung angesiedelt: „In allem steckt auch etwas Gutes. Der vormilitärische Drill an der Schule und in der GST hatte mir, abgesehen von bestimmten Fähigkeiten und Kenntnissen, Sicherheit gegeben, eine gewisse Souveränität.“⁷⁸

Neben einzelnen Begegnungen und Gesprächen mit Bewohnern des früheren Grenzgebiets, deren einprägsame Namen den Unterkapiteln Titel verleihen („Karpfen-Klaus“⁷⁹, die „schöne Försterin“⁸⁰ und „Brocken-Benno“⁸¹), stehen kurze historische Exkurse, in denen die populärwissenschaftlich-didaktischen Absichten bei Kieling in den Vordergrund treten. Naturwissen und Naturschutzdenken soll den Lesern auf bekömmliche Weise vermittelt werden. Daneben sollen sie zur eigenen Tier- und Pflanzenbeobachtung angeleitet werden. Wie Sellin seinen Sohn zum wichtigen Dialog- und Reisepartner des Berichts aufbaut, so scheut Kieling nicht davor zurück, umfangreiche Passagen des Buches der Jagdhündin Cleo zu widmen, einem Schweißhund, was im früheren Grenz- und Sperrgebiet auch makabre Assoziationen zu wecken vermag. Ein Teil des Bucherfolgs kann den Tiergeschichten um Cleo zugeschrieben werden, die als eingestreute Anekdoten durchaus der Kinder- und Jugendliteratur zuzuordnen

77 *Focus*, 30.10.2009 (http://www.focus.de/politik/deutschland/20-jahre-wende/tid-16024/ddr-flucht-mit-steckschuss-im-ruecken-durch-den-fluss_aid_449447.html [Stand: 10.05.2012]).

78 Andreas Kieling mit Sabine Wünsch, *Ein deutscher Wandersommer. 1400 Kilometer durch unsere wilde Heimat*, München 2011, S. 65.

79 Ebd., S. 80.

80 Ebd., S. 94

81 Ebd., S. 227.

sind.⁸² Cleo plündert etwa einen Pralinenladen und sorgt für Wirbel im Kuhstall, ausgerechnet in Mödlareuth, wo die Mauer mitten durch den Ort ging und das als „Little Berlin“ bekannt wurde:

Cleo ist also bildhübsch. Jeder, der sie sieht, schmilzt dahin, und so hat sie uns auf der Wanderung Türen, Tore, Höfe und Herzen geöffnet. Einmal allerdings, in Mödlareuth, hat Cleo uns ein Tor verschlossen. Als wir dort ankamen, ging Cleo frei bei Fuß, und ich war mit Fotografieren beschäftigt, weil ich viel von dem Dorf gehört und darüber gelesen hatte, und es mich sehr interessierte. Urplötzlich zischte Cleo los, und da erst bemerkte ich die Katze.⁸³

Die Kuhstall-Episode um Cleo nimmt mehr Platz ein als die Vorstellung der historischen Vergangenheit und die Reisebeschreibung der Gegenwart des Ortes, ohne dass der Reisebericht explizit einen kindlichen oder jugendlichen Leserkreis anstrebt. Der Hund fungiert dabei auch keineswegs als trivialer Gesprächspartner. So spricht der Reisende seine Hündin auch direkt an: „Cleo, wir brauchen kein Mallorca, kein Gran Canaria, kein Mittelmeer. Hier ist es schön. Mensch, Deutschland, was bist du wieder schön ...“, sagte ich ein ums andere Mal.⁸⁴ Der Ansprechpartner wechselt hier vom Hund zum Heimatland. Das ehemalige Grenzgebiet, das von mehr als einer Million Minen geräumt ist,⁸⁵ erschließt Kieling kulinarisch, indem er aus genießerischer Warte deutsche Wälder mediterranem Ambiente vorzieht. Es wird nicht überraschen, wenn die herausragende Eigenschaft der Hündin Cleo ebenfalls ihre Schönheit ist: So „schön war sie – und ist es heute noch“⁸⁶, konstatiert der Autor bei ihrem ersten Anblick. Problematischer sind hingegen die weiteren Eigenschaften des Hundes, die symptomatisch für die fragwürdigen Deutschland-Projektionen des Textes sind:

Der Hannoversche Schweifhund, wie der Name schon sagt eine urdeutsche und außerdem eine der seltensten Hunderassen der Welt, wird eigentlich nur an Berufsjäger und Forstbeamte abgegeben, da er eine Leistungszucht ist und entsprechend gefordert werden muss. Die Rasse wird seit über 2000 (!) Jahren dazu gezüchtet, Fährten zu verfolgen und Tiere aufzuspüren. Früher wurde er auch bei der herrschaftlichen Jagd eingesetzt, heute ist seine Aufgabe in erster Linie, kranke, geschossene oder, was immer häufiger vorkommt, von

82 „Im 20. Jh. wurde die von moralisierenden Tendenzen freie Tiergeschichte zu einer der umfangreichsten Gattungen der Jugendliteratur. Sie bewahrt z.T. noch den Charakter einer vermenschlichenden Erzählung [...], teilweise rückt sie auch im Gefolge ausländischer Vorbilder in die Nähe rein naturkundlicher Beobachtung [...].“ (Elisabeth Frenzel, Art. „Jugendliteratur“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, 2. Aufl., Erster Bd.: A–K, Berlin 1958, S. 770–781, hier S. 776f.)

83 Kieling mit Wünsch, *Ein deutscher Wandersommer*, S. 39.

84 Ebd., S. 263.

85 Vgl. Edgar Wolfrum, *Die Mauer. Geschichte einer Teilung*, München 2009, S. 156.

86 Kieling mit Wünsch, *Ein deutscher Wandersommer*, S. 35.

Autos angefahrene Tiere zu finden oder zu stellen, damit der Berufsjäger sie von ihrem Leiden erlösen kann. Der Hannoversche Schweißhund hat keine bessere Nase als beispielsweise der Schäferhund, aber von allen Hunderassen die größte Konzentrationsfähigkeit. Er kann eine Fährte sogar über mehrere Tage hinweg verfolgen. Ich bin manchmal erstaunt, was Cleo so alles an Gerüchen aus der Luft filtert.⁸⁷

Die Eigenschaften des Hundes verweisen auf Eigenschaften, die auch in einer menschlichen Gesellschaft mit hohem Selektionsdruck erforderlich sind: Leistungsfähigkeit, Erkenntnis des Schwachen, Ausdauer. Die Anthropomorphismen der Hundebeschiebung veranschaulichen, dass Kieling den Hund anhand von Kriterien wählte, wie sie häufig erfolgsorientierten Westdeutschen im Gegensatz zu sozialistisch erzogenen Ostdeutschen zugeschrieben werden.⁸⁸ Als ‚westliche‘ Leistungszucht ist die Hündin ihrem Herrn nicht nur zugewiesen, das Zusammenwachsen von Ost und West findet in der Einheit von Mensch und ‚urdeutschem‘ Tier eine biologische Grundierung. Zugleich schreiben sich Führer von Schweißhunden selbst eine elitäre Position innerhalb der Jagdgesellschaft zu.⁸⁹ Die physische Leistungsfähigkeit des Tieres erfordert ein adäquates menschliches Gegenüber. An einer Stelle in seinem neuesten Werk vergleicht Kieling gar seine Männlichkeit mit der eines Gamsbocks und legt eine Psychologisierung des Mensch-Tier-Verhältnisses selbst noch deutlicher nahe.⁹⁰ „Geschichten und Gedichte über Hunde verraten mindestens soviel über den Menschen wie über seinen vierfüßigen Begleiter“⁹¹, darauf gilt es aus literaturwissenschaftlicher Perspektive hinzuweisen. Bereits Eckhard Henscheid hatte 1997 provozierend zum Nachdenken über eine Gesellschaft angeregt, in der Tiere als willkommene Pro-

87 Ebd., S. 33.

88 Der FCI-Standard Nr. 213 (*Fédération Cynologique Internationale*) gibt den Charakter des Hannoverschen Schweißhundes dagegen wie folgt wieder: „Ruhige und sichere Wesensart, dabei empfindsam gegenüber seinem Führer und wählerisch – zurückhaltend gegenüber Fremden. Hohe Konzentrationsfähigkeit bei der jagdlichen Nachsuchenarbeit mit ausgeprägter Meutebeziehung zum führenden Jäger.“ (http://www.fci.be/uploaded_files/213d99_de.doc [Stand: 10.07.2012])

89 Dies häufig historisch begründet: „Die Führer von Leithunden waren mit die wichtigsten Jäger bei Hofe. Von Ihnen und Ihrem Können bei der Führung der Leithunde hing maßgeblich der Jagderfolg ab.“ (http://www.verein-hirschmann.de/hannoverscher_schweisshund.html [Stand 10.07.2012])

90 „Ist der fit, der Junge, dachte ich, ist ja unglaublich. Mir hinge nach einer solchen Aktion die Zunge bis zu den Knien, und der atmete nicht mal schwer! Da gehen einem als Mann seltsame Dinge durch den Kopf, mir zumindest.“ (Andreas Kieling mit Sabine Wünsch, *Durchs wilde Deutschland. Von den Alpen bis zum Wattenmeer*, München 2012, S. 15)

91 Dorothee Römhild, „[Rez.] Das Hunde-Buch. Geschichten und Gedichte“, in: *Deutsche Bücher* XXVII/1997, 3, S. 241–243, hier S. 242.

jektionsfläche menschlicher Bedürfnisse dienen.⁹² Die Hündin stellt bei Kieling eine jahrhundertealte „urdeutsche“ Züchtung dar, in ihr werden Konzepte einer Essentialisierung von deutscher Kultur unbedenklich ausgesprochen, sie zeigt die zivilisatorische Bezwungung und Kultivierung der wilden Natur durch den (deutschen) Menschen an.

III. Das ehemalige Grenzgebiet als „dritter Raum“? Innerdeutsche Erfahrungen als interkulturelle Erfahrung

Die vorgestellten Reiseberichte inszenieren das frühere Grenzgebiet im Rückgriff auf Dichotomisierungen – von West und Ost (Scherzers DDR-Biographien im narrativen Interview), der Ungleichzeitigkeit von „unbekannter Mitte“ und fortschreitender Zivilisation (Sellin), „wilder Heimat“ und modernem Wirtschaftsland (Kieling), geschichtsträchtiger Vergangenheit und touristisch attraktiver Gegenwart (Kreutzkamp). Es liegt hier nahe, Homi K. Bhabas interkulturelle Konzeption eines „Dritten Raumes“ für die Grenzregion rund zwanzig Jahre nach der Wende fruchtbar zu machen: „The non-synchronous temporality of global and national cultures opens up a cultural space – a third space – where the negotiation of incommensurable differences creates a tension peculiar to borderline existences.“⁹³

Welche Spannungen rufen die unvereinbaren Differenzen in den beschriebenen Reiseberichten hervor und wie werden sie ausgehandelt? Scherzers Titel *Der Grenz-Gänger* bezeichnet nicht allein den Autor, der Grenzgänger wird als Typus vorgestellt: Ein an der Grenze zwischen Ost und West, Gegenwart und Vergangenheit lebender Grenzlandbewohner, der nicht selten aus beruflichen Gründen zwischen den Ost-West-Welten wechselt, pendelt, ausreißt und/oder zurückkehrt. Über die in seiner Biographie angelegten Differenzen zwischen sozialistischer Identität und kapitalistischem Gesellschaftssystem gibt Scherzer ein beredtes Beispiel:

Erst als ich aus dem Wald herauskomme, öffnet sich unter mir der weite Blick in das Land. Henneberg. Hermannsfeld und leuchtend weiß mit rot gedecktem Dach das renovierte Jagdschloß Fasanerie. Mitten zwischen den Äckern und Wiesen steht auf dem Hügel ein Grenzbeobachtungsturm, der von einem großen Kreuz überragt wird. Auf dem Weg zum Hügel entdeckte ich einen alten Granitgrenzstein mit der Aufschrift ‚DDR‘. Er ist zwar schon einen

⁹² Vgl. *Sentimentale Tiergeschichten. Eine Anthologie*, Eckhard Henscheid (Hrsg.), Stuttgart 1997.

⁹³ Homi K. Bhaba, *The Location of Culture, with a new preface by the author*, London/New York 2004, S. 312.

Viertelmeter tief ausgegraben, aber sosehr ich auch daran rüttele, er bewegt sich nicht. Neben ihm liegt – ich ertappe mich, daß ich allein in der Einsamkeit laut zu lachen beginne – ein abgebrochener Spaten.⁹⁴

Scherzer skizziert seine Einsamkeit erzählerisch vor dem Hintergrund eines wiedererstarkten Feudalismus (das renovierte „Jagdschloß“) und der triumphierenden religiösen Heils- und Jenseitsversprechungen (das den Grenzbeobachtungsturm überragende Kreuz). Der lachende Autor in der ehemaligen Grenzlandschaft ertappt sich selbst bei der Freude über den DDR-Grenzstein, der nicht zum Verschwinden gebracht werden kann. Das Aushandeln der nicht negierbaren Differenzen betrachtet Scherzer als journalistische Aufgabe: „Aber indem wir über die Widersprüche reden zwischen Osten und Westen, vereinigen wir uns. Ohne aber darüber zu reden, glaube ich, bleibt es schwierig.“⁹⁵ Bachmann-Medick deutet solche Erfahrungsprozesse wie folgt:

Das Eigene und das Fremde werden nicht mehr länger als Entgegensetzung erlebt, sondern durch die Erfahrung mehrfacher kultureller Zugehörigkeiten und gebrochener Identitäten reichen Andersheit und Verfremdung unmittelbar in die Selbsterfahrung hinein [...].⁹⁶

Der 1964 in Wittenberg geborene Fred Sellin hat fast die Hälfte seines Lebens im vereinigten Deutschland verbracht. Sein lediglich privater Blick auf die ehemalige Grenze findet im Wiedervereinigungsglück des Reisebericht-Endes den sprechenden Ausdruck:

Der letzte Wegweiser versteckt sich gut zwischen Gräsern und Büschen. Ein Felsstein: ‚Nie wieder geteilt.‘ Das Land ist gemeint, aber wir sind maßlos und beziehen es auch auf uns. Heute dürfen wir das mal. Gleich dahinter die Düne und ein schmaler Weg und weicher Sand. Das Wellenrauschen hören wir schon. Die letzten Schritte. So langsam wie noch nie. [...]

Zuerst landen die Rucksäcke im Sand. Einen Moment zögern wir. Dann umschlingen sich unsere Arme. Und ich denke: Kann man jemand intensiver spüren als sein eigenes Kind? ‚Danke!‘, flüstere ich Robin ins Ohr und halte ihn noch fester. Er soll nicht sehen, dass ich weine.⁹⁷

Es wird deutlich, dass Sellin unverzagt die ehemalige Mauer zum Symbol jedweder zwischenmenschlichen Trennung, sei es Scheidung oder Beziehungsende,

⁹⁴ Scherzer, *Der Grenz-Gänger*, S. 282.

⁹⁵ Landolf Scherzer, *Grenzgänger. Mitschrift eines Vortrags, gehalten am 26. Juni 2007 im Rathausfestsaal Erfurt*, S. 3 (www2.uni-erfurt.de/soziales/docs/vortrag_scherzer.doc [Stand: 14.05.2012]).

⁹⁶ Bachmann-Medick, „1 + 1 = 3?“, S. 521.

⁹⁷ Sellin, *Wenn der Vater mit dem Sohn*, S. 320.

stilisiert. Damit unterzieht er die waffenstarrende Systemkonfrontation der Nachkriegszeit einer unbekümmerten Banalisierung. Der Konquistadoreninszenierung der Wanderschaft entspricht in vielerlei Hinsicht die Vereinnahmung des Sohnes, der im Reisebericht denn auch – wenig überraschend – zum Vater sagen darf: „Dort, wo du bist, ist mein Zuhause.“⁹⁸ In diesen Vereinnahmungsstrategien wird kein dritter Raum erschlossen, vielmehr wird die Reise entlang der ehemaligen Mauer ganz bewusst zur Reise in eine Fremde, die Sellin bereits vor Antritt der Wanderung hinter sich gelassen hat. Die Konzeption eines Dritten Raumes als „eine spezifische Existenzform der Selbstverfremdung durch Migration“⁹⁹ macht Sellins eigene deutsch-deutsche Identität als hybrid sichtbar. Jedoch lässt die vor Diffamierungen nicht zurückschreckende Schilderung der Grenzlandbewohner das Fortbestehen der Mauer, die eigene DDR-Vergangenheit als das nun in der konfrontierenden Selbsterfahrung abzulehnende Fremde auf Schritt und Tritt spürbar werden.

Kreutzkamp hingegen macht in *Mitten durch Deutschland* eine neue positive Grenze ausfindig, die das Grüne Band als Naturreservat betrifft:

Ein Biosphärenreservat hat das Ziel, einen Lebensraum zu bewahren, der als Modellregion repräsentativ und international von Bedeutung ist.

„Die Beziehung des Menschen zur Natur war bisher in der Regel ein Kampf gegen deren Grenzen. Und seine ‚Siege‘, wenn er sich die Natur untertan machte, hätten ihn in eine existenzbedrohliche globale Krise geführt“, sagt Mönke. „Deshalb müssen wir unsere zukünftigen Bemühungen konsequent auf die Akzeptanz dieser Grenzen ausrichten.“ Der Biologe und Zoologe Rainer Mönke, der zehn Jahre lang für die DDR auf Forschungsschiffen über die Weltmeere fuhr und 18 Monate auf einer russischen Forschungsstation in der Antarktis arbeitete, war am Schalsee ein Mann der ersten Stunde.¹⁰⁰

Subtil werden hier die Naturgrenze und DDR-Biographie zusammengeführt. Mönke, der von der DDR geprägte Wissenschaftler, ist auch nach der Wende ein Mann der ersten Stunde, wenn es darum geht, neue Grenzen festzulegen. Hatte Kreutzkamp schon zuvor von den Vorurteilen der Anlieger gesprochen – „Gestern machte sich hier die Stasi breit, heute sind’s die Grünen“¹⁰¹ –, hebt er hier nochmals die schwierige Umbruchphase im Grenzgebiet hervor, wenn Wahrnehmungen wiedergegeben werden, die von strukturellen Konstanten in der Ausübung von Herrschaft und Grenzfestlegungen ausgehen. Bemerkenswert ist dabei, dass Kreutzkamp seinem Reisebericht das Erlebnis des Mauerfalls voran-

98 Ebd., S. 88.

99 Bachmann-Medick, „1 + 1 = 3?“, S. 521.

100 Kreutzkamp, *Mitten durch Deutschland*, S. 57.

101 Ebd., S. 55.

stellt: Er selbst befand sich im Herbst 1989 am Chimney Rock in Nebraska, im Südwesten der USA.

Tief in den kargen Prärieboden vor mir eingegraben die Spuren Tausender von Ochsen gezogener Planwegen, die 140 Jahre zuvor hier auf dem Oregon Trail in das ‚verheißungsvolle Land‘ im Westen – nach Kalifornien und Oregon – gerollt waren. Fast alles, was die Pioniere besaßen, führten sie mit sich: ihre Familie und ihre Tiere.¹⁰²

Die Parallelen der Losung „Go West“ zum Aufbruch der DDR-Bürger, die Verschiebung der amerikanischen Frontier als Modell für den Zusammenbruch der Mauer, überführen das Ende des kommunistischen Blocks in amerikanische Deutungshoheit. Nicht zufällig benutzt Kreutzkamp zu Beginn seiner Reise den Begriff amerikanischer Studenten, die vom Grenzgebiet nun als „heritage trail“¹⁰³ sprechen – Kreutzkamp übersetzt „Weg auf den Spuren des historischen Erbes“,¹⁰⁴ wohingegen 1999 die Übersetzung noch lautete: „Der Weg unseres historischen Erbes“.¹⁰⁵ Damit unternimmt der Autor den Versuch, die Wiedervereinigung in globale Kontexte einzuordnen – nämlich in die historischen Prozesse einer Expansion ‚westlicher‘ Kultur; deutsche Kultur wird räumlich nicht mehr in Deutschland vorgefunden, sie ist Teil einer die Kontinente überspannenden Kommunikation und Mobilität. Zugleich aktualisiert Kreutzkamp hier unverhüllt und unkritisch die Kolonisierung indianischer Gebiete. Ist es angesichts solcher Analogien dann Zufall, dass im Reisebericht von 2009 die DDR in der Übersetzung nicht mehr als „unser“ historisches Erbe begriffen wird?

Andreas Kieling kann hingegen keine fortbestehende Grenze zwischen den Menschen aus Ost und West erkennen:

Und so wurde ich oft gefragt: „Haben Sie denn ein Zusammenwachsen erkennen können auf Ihrer Wanderung zwischen Ost und West?“ Eine Frage, die sich bis dahin kaum je gestellt hatte, denn im direkten Grenzgebiet war erstaunlicherweise nicht mal ein Auseinanderdriften erkennbar gewesen, und die meisten Menschen waren, wenn überhaupt verbittert, dann wegen der Jahre der Trennung, nicht wegen der Wiedervereinigung.¹⁰⁶

Kielings harmonisierende Darstellung verweigert sich also nicht nur im Titel einer innerdeutschen Grenzerfahrung. Denn auch das Zusammenleben zwischen den geschilderten Menschen und den Tieren kann nur als einträchtig bezeichnet

102 Ebd., S. 11.

103 Ebd., S. 14.

104 Ebd.

105 Kreutzkamp/Heigl, *Mitten durch Deutschland. Auf dem ehemaligen Grenzweg von der Ostsee bis zum Böhmerwald*, S. 16.

106 Kieling mit Wunsch, *Ein deutscher Wandersommer*, S. 205f.

werden. Die „Andersheit und Verfremdung des eigenen Selbst“,¹⁰⁷ die Kieling zweifellos mit einem neuen Lebensbeginn in Westdeutschland nach der Flucht durchlebte, ist in diesem Buch, obgleich es eine Grenzwanderung beschreibt, nicht thematisiert. Wen mag es da zu überraschen, dass Kieling davon spricht, die Menschen hätten ihm „immer sehr ähnliche Geschichten“¹⁰⁸ erzählt, die er nicht für nötig hält, genauer auszuführen. Die nach der Wende komplexen „Versuche, der Entwurzelung und schwierigen Wiederverwurzelung einen Sinn abzutrotzen“,¹⁰⁹ übergeht der Autor geflissentlich, indem er sie als Wunschprojektion negiert. Dies geschieht ganz im Sinne Böhmes, der davon spricht, dass die „Veränderbarkeit von kulturellen Topographien [...] mit Erfahrungen von Schmerz und Verwundungen ebenso verbunden [sei F.F.] wie mit Sehnsüchten und Wunschprojektionen.“¹¹⁰ Kann es verwundern, dass derartig pauschale Harmonisierungen verblasen, sobald Kieling sich zu weltanschaulichen Fragen äußert?

Grit und Hans waren Menschen, zu denen ich sofort einen Draht hatte, eine Seelenverwandtschaft spürte. Je länger wir uns unterhielten, umso mehr Gemeinsamkeiten entdeckten wir: die Liebe zur Natur und zu den Tieren, der Wunsch nach Unabhängigkeit, das Bestreben, ein möglichst autarkes Leben zu führen. Dann entdeckte ich, der ich eine Schwäche für den Glauben der alten Germanen habe, hinter dem Haus auch noch eine große, aus Holz gehauene Odinsfigur mit einer Midgardschlange.¹¹¹

Darf mit Recht bezweifelt werden, dass die Holzfiguren Odin mit einer Midgardschlange abbilden¹¹² – und nicht in der Tradition der in Nordeuropa breit überlieferten Bildenkmäler von Thors Kampf mit der Midgardschlange stehen –,¹¹³ so deutet Kielings hier gewählte Anspielung auf Odin und die Midgardschlange dennoch ein problematisches ab- und ausgrenzendes Weltverständnis an. Snorri Sturlusons *Gylfaginning* trägt zur Klärung der Kieling vor Augen schwebenden Episode bei:

107 Doris Bachmann-Medick, „Dritter Raum. Annäherungen an ein Medium kultureller Übersetzung und Kartierung“, in: Claudia Breger/Tobias Döring (Hrsg.), *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*, Amsterdam/Atlanta 1998, S. 19–36, hier S. 23.

108 Kieling mit Wünsch, *Ein deutscher Wandersommer*, S. 271.

109 Lüdeker/Orth, „Zwischen Archiv, Erinnerung und Identitätsstiftung“, S. 13.

110 Hartmut Böhme, „Einleitung“, in: Ders. (Hrsg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart/Weimar 2005, S. 597–602, hier S. 598f.

111 Kieling mit Wünsch, *Ein deutscher Wandersommer*, S. 103.

112 Kieling scheint nicht zu wissen, dass es in der nordischen Mythologie nur die eine weltbegrenzende Midgardschlange gibt bzw. auch nur geben kann.

113 Wilhelm Heizmann, „Midgardschlange“, in: Ulrich Müller/Werner Wunderlich (Hrsg.), *Dämonen Monster Fabelwesen*, St. Gallen 1999, S. 413–438, insbes. S. 416–421.

[D]a warf er [Odin F.F.] die Schlange in die tiefe See, die um alle Länder herum liegt, und es wuchs die Schlange so sehr, daß sie mitten im Meer liegt um alle Länder herum und sich in den Schwanz beißt.¹¹⁴

Sicherlich wäre es überzogen, aufgrund der für Völker- und Rassensegregation (im Sinne germanischer Reinheit) bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als Grenzwesen instrumentalisierte Midgardschlange¹¹⁵ auch bei Kielings germanischen Sympathien zu vermuten. Doch scheinen dualistische Weltordnungen, wie die Kämpfe mit Chaoswesen in Untergangsmynthen (Ragnarök), Kielings Glaubensüberzeugungen anzuziehen. Nicht zuletzt fungieren schließlich derartige Ungeheuer als welt- und ordnungsstabilisierend.¹¹⁶ Vorstellungen der germanischen Mythologie, in denen der von Menschen bewohnte Teil (Midgard) von einem „weltumschlingenden kosmischen Wesen“¹¹⁷ todbringend umgrenzt wird, lösen im bei der Grenzüberwindung angeschossenen Autor affirmative Reaktionen aus. Während einerseits historische und kulturelle Unterschiede marginalisiert erscheinen, blitzt verdeckt eine mythologische Überhöhung der Grenzdurchbrechung auf. Kieling treibt die bereits beim Schweißhund angeklungene Essentialisierung deutscher Kultur weiter, läßt die Natur am „Grünen Band“ mit germanischer Mythologie auf. Deutlich wird: Ein dritter Raum deutsch-deutscher Kultur bedarf bei Kieling keiner Aushandlung der Differenzen, denn die grundlegendere gemeinsame Natur- und Welterfahrung deutet auf längst überwunden geglaubte Dichotomien etwa gegenüber dem asiatischen oder dem Mittelmeer-Raum hin. Das harmonische Zusammenwachsen der beiden Teile Deutschlands wird bei Kieling möglicherweise durch das Zusammenwachsen von Herr und Hündin repräsentiert. Neben der Reise in die Jugend ist es für Kieling wichtig abschließend festzuhalten, dass „Cleo und ich in diesen Wochen zusammengewachsen sind“.¹¹⁸ In der Parallelisierung einer Aufbereitung der eigenen DDR-Vergangenheit mit dem Aufbau einer Beziehung zwischen Mensch und Hund zeigt sich letztendlich die erschreckende Trivialisierung eines deutsch-deutschen

114 Übersetzung und Zitat nach: Klaus von See u.a., *Kommentar zu den Liedern der Edda*. Bd. 2: *Götterlieder*, Heidelberg 1997, S. 325.

115 Vgl. hierzu K. Bödl, „Art. Miðgarðr und Útgarðr“, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 20, Berlin/New York 2002, S. 10–12, hier S. 12. Snorri Sturluson, *Gylfaginning*. Texte, Übersetzung, Kommentar v. Gottfried Lorenz, Darmstadt 1984, S. 421.

116 Vgl. Yvonne S. Bonnetain, *Der nordgermanische Gott Loki aus literaturwissenschaftlicher Perspektive*, Göttingen 2006, S. 205.

117 Rudolf Simek, „Art. Midgardschlange“, in: *Lexikon der germanischen Mythologie*, Stuttgart 1984, S. 265.

118 Kieling mit Wunsch, *Ein deutscher Wandersommer*, S. 301.

Wiedervereinigungsprozesses. Die Banalität des Zusammenwachsens und Zusammenlebens triumphiert über die nach wie vor erfahrbaren Unterschiede. „Unsere Heimat zu Fuß zu erkunden, sie zu spüren, sich in ihr geborgen und wohlfühlen ist ein unglaubliches Gefühl und ein großartiges Erlebnis“¹¹⁹, so Kieling abschließend. Hier wird noch einmal deutlich, welche hochproblematischen Folgerungen bei Kieling aus den „simplistic understandings of *Heimat* as a pre- or antimodern concept“¹²⁰ gezogen werden können.

IV. Abschließende Bemerkungen

Hermann Bausingers Diagnose der Grenzenlosigkeit modernen Reisens ist für die vorliegenden Untersuchungsergebnisse von schlagender Bedeutung. Die hier vorgestellten Reiseberichte überwiegend ostdeutscher Autoren können zunächst ganz in diesem Sinn als Erfahrungsbericht eines Grenzverlusts und der gewonnenen Freiheit gelesen werden. Das streng bewachte Grenzgebiet, in der DDR „offiziell unsichtbar“¹²¹, erschließen sich die Autoren als sinnliche Selbsterfahrung zu Fuß, dokumentieren als Reise in die eigene Vergangenheit zugleich ihre DDR-Erinnerungen, ohne gezwungenermaßen auf die spezifisch westdeutsche, bilderreiche Mauer-Erinnerungskultur zurückgreifen zu müssen. Zudem wird diese gewonnene Freiheit im Wandern nicht nur als lustvolle Tätigkeit erfahren, die Fußreisen von Scherzer, Sellin und Kieling sind *per se* Ausdrucksform einer biographischen Selbstbehauptung. Dies verheißt die Wandererfahrung in ihrem

Versprechen, das durch Modernisierung und Zivilisation verlorene Terrain zurückzugewinnen und produktive Kräfte in der Transparenz primitiver, ursprünglicher Selbstbehauptung zu regenerieren, die in der normierten, arbeitsteiligen bürgerlichen Existenz notwendigerweise verkümmern.¹²²

Die „Authentizitätsverpflichtung“¹²³ des Reiseberichts wird gerade dann jedoch fragwürdig, wenn die Authentizitätserfahrung der Wanderung dem Verstehen historischer Kontexte in ihrer Komplexität vorgeordnet wird. Florian Kappeler und Christoph Schaub haben hinsichtlich der musealen und didaktischen Auf-

119 Ebd., S. 301.

120 Friederike Eigler, „Critical Approaches to Heimat and the ‚Spatial Turn‘“, in: *New German Critique* 39/2012, S. 27–48, hier S. 29.

121 Ullrich, *Geteilte Ansichten*, S. 23.

122 Kuczynski, „Die Lust am Wandern – ein Hintergehen der bürgerlichen Moderne“, S. 45.

123 Peter J. Brenner, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*, Tübingen 1990, S. 1.

bereitung der DDR-Geschichte vor der suggestiven Wirkung ‚authentischer‘ Erfahrungen gewarnt, sie sogar in ein anti-aufklärerisches Licht gerückt:

Es ist also nicht nur zu konstatieren, dass die Authentizitätspoetik eher geeignet ist, emotional intensive Effekte zu erzielen als historische Kontexte in ihrer Komplexität zu vermitteln und darum gerade als Geschichtspädagogik anti-aufklärerisch wirkt, weil sie [...] keine Reflexionsräume für die historische Wissensbildung und Politisierung gerade jüngerer Generationen bereitstellt.¹²⁴

Der vielfach zu konstatierende Wandel des ehemaligen Mauer-Sperrgebiets zum ökologisch und touristisch propagierten „Grünen Band“ (oder mit Kreuzkamp: zum „heritage trail“) ist in den Reiseberichten durch die häufig hervorgekehrte „neue Ahnungslosigkeit“¹²⁵ im Geschichtsbewusstsein der Autoren geprägt. Der literarische Umgang mit den Verwerfungen der deutschen Geschichte würde eine Betonung der Brüche erfordern, die das physisch Sichtbare zunächst in den Hintergrund rückt:

Die Verräumlichung der Geschichte durch ihre widersprüchliche Zusammenballung an ein und demselben Ort verlangt, sich von einem homogenen Ortsbegriff und von einer statischen Kartierung des physisch Sichtbaren zu verabschieden. Stattdessen sollen Brüche, Verwerfungen und Ungleichheiten in den Vordergrund rücken [...].¹²⁶

Die kulinarische, auf Genuss zielende Befriedigung des Reizbedarfs im Sinne einer künstlich hergestellten Fremde¹²⁷ wird teils schwelgerisch und gut konsumierbar, teils plakativ und polemisch dargeboten – etwa die „wilde Heimat“, die „unbekannte Mitte“, die romantischen Postkutschenwelten, das re-feudalisierte Grenzgebiet. Das Desiderat einer narrativen Rekonstruktion der Verfremdung des Eigenen – in der Folge der Transformationsprozesse nach der Wende – bleibt für den Reisebericht bestehen. Dass die Wiedervereinigung für viele Ostdeutsche kolonisierende Dimensionen angenommen hatte, konnte an der Reiseberichtsperspektive vor allem Sellins, jedoch auch bei Kieling gezeigt werden. Peter Schneider sprach 1982 in seinem Roman *Der Mauerspringer* davon, die Mauer sei für die Westdeutschen zu einem Spiegel geworden, der ihnen täglich

124 Florian Kappeler/Christoph Schaub, „Mauer durchs Herz. Inszenierungen von Zeitzeug/innen – Wissen in der Gedenkstätte Berlin Hohenschönhausen“, in: Inge Stephan/Alexandra Tacke (Hrsg.), *Nachbilder der Wende*, Köln u.a. 2008, S. 319–329, hier S. 327.

125 Wolfrum, *Die Mauer*, S. 154.

126 Bachmann-Medick, „Dritter Raum“, S. 31.

127 „Das Fremde wird künstlich hergestellt, indem es aus einer einheitlich werdenden Welt willkürlich herausgehoben und singularisiert wird. Es befriedigt keinen Erkenntnis-, sondern nur noch einen Reizbedarf“ (Brenner, „Die Erfahrung der Fremde“, S. 39).

sage, wer der Schönste im Lande sei.¹²⁸ In diesem Sinn wird das Verschwinden der Grenze und ihre Verwandlung in ein ‚grünes Band‘ überwiegend von ostdeutschen Autoren dokumentiert, für die der früher unsichtbare Grenzwall biographisch eine bedeutsame Rolle spielte. Aus westdeutscher Sicht hingegen darf nicht nur von geringem Interesse gesprochen werden. Eine Trivialisierung des Konfliktpotentials im Kalten Krieg (im Sinne einer westlichen Überlegenheit) leistet einer leichtfertigen Umgestaltung der Grenzregion zum Erholungsgebiet für genussvolles Reisen Vorschub. Der Wandererfahrung dagegen scheint das Versprechen innezuwohnen, durch selbstbestimmte Durchquerung der früheren Todeszone sich auch der eigenen Identität und Vergangenheit versichern zu können. Dass es sich hierbei um eine trügerische Vorstellung handelt, die gerade die biographischen Brüche und Wunden gezielt ausspart, sollte hinlänglich deutlich geworden sein.

128 Vgl. Peter Schneider, *Der Mauerspringer*, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 12.